

Wenn die Kirschblüte nach Westen fliegt

– der japanische Film in seiner Entwicklung

von Anna Surawska

Der moderne japanische Film erlangt eine immer größere Aufmerksamkeit in der westlichen Filmbranche und erzeugt ein immer größeres Publikum. Das in Frankfurt seit dem Jahr 2000 jährlich stattfindende Film-Festival „Nippon Connection“, das sich weltweit als das größte Festival des japanischen Films bezeichnen kann, ist ein Zeugnis des wachsenden Interesses auch hierzulande.

Die Geschichte des japanischen Films setzt fast zeitgleich mit den westlichen Filmproduktionen ein. Im Jahr 1896, nur drei Jahre nach der Erfindung des Kinetoskops von Thomas Edison, gelangt ein solches Gerät zum ersten Mal nach Japan, genauer gesagt, nach Kôbe. Unter größtem Aufsehen fand am 25. November 1896 eine erste Vorführung im Kreise der kaiserlichen Familie und weniger ausgewählter Persönlichkeiten statt. Einen Monat später wurde er der Öffentlichkeit präsentiert.

1897 importierte Inahata Katsutarô den Kinematograph der Gebrüder Lumière nach Ôsaka. Ein dafür speziell eingeladener Kameramann aus Frankreich nahm in Kyôto mehrere kurze Filme auf, die danach in Tôkyô vorgeführt wurden. Doch mochte man nicht immer nur ausländische Kameramänner bestellen, um in Japan die Geräte zu benutzen. Asano Shirô war schließlich der erste Japaner, aus dessen Hand die ersten Aufnahmen eines Landsmanns stammen. 1898 nahm er zwei Kurzfilme auf: „Die verhexte Schutzgottheit“ (Bakejizô) und „Wiederbelebung eines Toten“ (Shinin so sosei).

Obwohl der Import der Aufnahmegeräte bis dato noch die technologische Überlegenheit Amerikas und Europas gegenüber Japan widerspiegelte, wurde die Filmproduktion in Japan aufgenommen, wenn auch nur auf niedrigem Niveau. Denn trotz des großen Erfolgs von Onoue Matsunosuke, dem ersten männlichen japanischen Filmstar (Hauptrolle in 1.000 Filmen innerhalb von 14 Jahren), und trotz einer maßgeblichen Weiterentwicklung der Filmtechnologie war der Film der Literatur und dem Theater nachgestellt. Literatur und Theater galten weiterhin als primäre Träger der hohen Kultur, während der Film ein Massenmedium mit niedrigem Ansehen blieb. Die Künstler des Theaters, vor allem die des traditionellen Nô-Theaters, grenzten sich stark vom Filmgeschäft ab, dessen Publikum vorwiegend aus Kindern und mittellosen Arbeitern bestand.

Mit dem Aufkommen des Tonfilms in den 1920er Jahren setzte dann schließlich auch die so genannte „goldene Ära“ des japanischen Films ein, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs anhielt. Als erster reiner Tonfilm gilt der 1931 von Goshô Heinosuke gedrehte Film „Madame und meine Frau“ (Madamu to nyôbô). Er handelt von einem Schriftsteller, dessen gesteigertes Interesse für Jazz die Vorbildhaftigkeit des amerikanischen Lebensstils für die japanische Bevölkerung widerspiegelt. Dank der Vertonung der Filme ab den 1930er Jahren kam es zu einer Welle neuer Schauspielkarrieren, die sich auch auf die musikalischen Gattungen, wie zum Beispiel die Operette auswirkte.

Als eine weitere Hochphase des japanischen Films kann man die

Nachkriegszeit zwischen 1950 und 1960 sehen. Nach den langen Jahren des Kriegs und der Besatzungsjahre unter US-amerikanischer Führung fand der Staat seine lang erhoffte Unabhängigkeit. Durch die Aufhebung der Zensur war ein Durchbruch des Verbotenen und Tabuisierten auch in der Kunst möglich. Während in der Kriegs- und Nachkriegszeit vermehrt Historiendramen gezeigt wurden, wurde das Kino nun zu einem Ort der Massenaufklärung. Es bot damit zugleich die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Nationalstolzes.

In den 1950er Jahren erhielt der japanische Film wieder internationale Aufmerksamkeit. Durch mehrere Auszeichnungen auf weltweiten Filmfestivals wurden die Regisseure in ihrer Arbeit bestätigt. Als Beispiele dafür können u.a. „Das Ergebnis der Atombombe: Hiroshima und Nagasaki“, 1946 (Genshi bakudan no kôka: Hiroshima, Nagasaki) von Iwasaki Akira, „Hört, die Stimme des Meeres!“, 1950 (Kike, wadatsumi no koe) von Sekigawa Hideo sowie „Das Kriegsschiff Yamato“, 1953 (Senkan yamato) von Yutaka Abe gelten.

In den 1970er, 80er und 90er Jahren geriet das Kino jedoch durch eine rapide Abnahme der Kinobesucher in eine schwere Krise. Obwohl sich im Zuge der Wirtschaftskrise der 1990er Jahre viele Filmgesellschaften auflösen mussten, überlebte der japanische Film. Denn Japan registrierte immer mehr ausländische Regisseure im Land, verlegte häufiger die Dreharbeiten ins Ausland und ging Kooperationen auf dem internationalen Filmmarkt ein. Japanische Filmproduktionen erlangten große Erfolge auf den bedeutenden europäischen Filmfestivals. Besonders hervor trat die Verfilmung von Abe Kôbô's „Die Frau in den Dünen (Suna no onna) durch Teshigahara Hiroshi, der schon bei den Filmfestspielen von Cannes im Jahr 1956 den Spezialpreis der Jury bekam; oder „Die Ballade von Narayama“ (Narayama Bushiko) von Imamura Shohei. Er wurde 1983 bei den Filmfestspielen in Cannes mit dem höchsten Preis, „Die Goldene Palme“, ausgezeichnet. Japanische Journalisten sprachen gar von einer „Renaissance des japanischen Films“.

Vor allem seit den 1990er Jahren stellt man sich berechtigterweise die Frage, was heute unter einem japanischen Film noch zu verstehen ist. Zählen hierzu auch die Produktionen der in Japan lebenden Ausländer oder auch die Werke, die in Japan nicht vor Ort gedreht wurden? Wie „japanisch“ sind etwa Filme, die zwar auf der zu Japan zählenden südlichen Insel Okinawa gedreht wurden, allerdings in der Sprache der dort lebenden Bevölkerung, nämlich der Ryûkyû-Sprache, die sich wesentlich vom Standard-Japanischen unterscheidet, weswegen bei der landesweiten Ausstrahlung Untertitel eingeblendet werden müssen.

Die fortschreitende Globalisierung der Wirtschaft, der Kulturen und die zunehmende Vergleichbarkeit der Lebensstile und der gesellschaftlichen Probleme in den Industrieländern sind ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang. Nicht nur im Falle Japans fällt eine Definition des „typisch Nationalen“ zunehmend schwerer.